

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 29.

Vierter Jahrgang.

21. Juli 1860.

An Schiller.

Nach „der Theilung der Erde.“

Willst Du mit mir in meinem Himmel leben,
„So oft Du kommst, er soll Dir offen sein! —“
So lud, Erhab'ner! nahe dem Entschweben,
Dich Zeus zu seiner Tafel ein.

Kein Wunder, daß durch Deine Dichtergaben
Gelockt, er Dich in jene Kreise zog,
Um einen Genius neben sich zu haben,
Der seinen Adler überflog.

Nun weilest Du in aller Götter Mitte,
Ein so willkommen'ner als verehrter Gast,
Und Hebe bietet Dir, nach alter Sitte,
Den Kelch, als ihres gleichen fast.

Du trinkst, gedent der hohen Aetherflüge,
Und neigst zur alten Erde Dich vielleicht,
Indeß die edlen, geistig klaren Züge
Ein sunnig Lächeln überschleicht.

Ja, lächle mir, wenn Du von jenen Zonen
Die Blitze Deines Augs herunterschickst,
Und hier die Schaaren Deiner Epigonen
In laugen Zügen überblickst.

Sie brüthen eben über dem Gedichte,
Worin ich grübelnd selber mich verlor,
Und schauen sehnsuchtsvoll zu jenem Lichte,
In dem Du wandelst, dann empor.

Sind, wie die Worte dort dämonisch klingen,
Die Götter dieser Erde fortgerafft,
Und mangelt, ach! zum Himmel uns zu schwingen,
Zu Jovis Tafel, uns die Kraft: —

Du, welcher stets für Alle sich beflissen,
Du wunderbarer und verehrter Mann:
Was wird, ich frage Dich auf Dein Gewissen,
Aus mir und Meinesgleichen dann? —

Ludwig Westum.

Eine schreibende Leiche.

Nach dem Französischen.

Ich habe eine beinahe unglaubliche Geschichte zu erzählen, ohne besonderen Schmuck, einfach und doch höchst befremdend. Sie bietet sich denen, welche der Gedanke an ein

zukünftiges Leben wesentlich beschäftigt, und die eine Verbindung der Erde mit dem Himmel suchen, von selbst als Stoff zum Nachdenken dar.

In der ersten Blüthe der Jugend, inmitten einer lachenden Landschaft an den Grenzen der Bretagne und der Vendée, lernte ich Isabella kennen, deren Anmuth sogleich mein ganzes Herz einnahm. Ich finde in Wahrheit keinen anderen Ausdruck, um die sanfte Gewalt, das unaussprechlich mächtige Gefühl, welches mein ganzes Wesen beherrschte, zu bezeichnen. Gewiß ist, daß ich nichts ähnliches geträumt. — Aus Geschmack und Liebe mich ganz und gar den Ob-
liegenheiten des Landbaues hingebend, indem ich eine Be-
sitzung zu pflegen hatte, und damals das thätigste und ein-
tönigste Leben führend, konnte meine Einbildungskraft be-
greiflicher Weise meine anderen Fähigkeiten nicht beherrschen. Ich erhielt in meiner Einsamkeit keine Romane, und meine Bibliothek bestand nur in einigen klassischen Werken; es blieb mir denn all der Ehrgeiz, all das ausschweifende Streben unserer gegenwärtigen Literatur fremd. Virgil machte mein Lieblingsstudium aus; insbesondere seine unsterblichen Dich-
tungen vom Landleben. Bewunderung und Liebe zur Natur
genüigten vollständig meinen poetischen Bedürfnissen.

Beurtheilen Sie nun, ob Stoff in mir vorhanden war zu einem Seher! Selbst in diesem Augenblicke, als Isabella mir zum ersten Male erschien, — als ihre wunderbare Schön-
heit wie eine neue Offenbarung in meine Seele drang, —
wurde das Gleichgewicht meiner Fähigkeiten nicht gestört. Ich liebte, aber nicht mit jener sinnbetäubenden Trunken-
heit, sondern mit einer namenlos harmonischen, mein gan-
zes Wesen durchdringenden Begeisterung.

Keine äußere Angelegenheit, kein Hinderniß stellte sich meiner Liebe in den Weg. Indem ich zum ersten Male das junge Mädchen begrüßte, erfuhr ich, daß sie sich in unserer Nachbarschaft mit ihrer Mutter und Großmutter, beide Wit-
wen, niedergelassen. Ich stellte ihnen meine Kenntniß des Landes, meine Erfahrung im Landbaue zur Verfügung, und auf diese Art wurde ich ihr Rathgeber, ihr Freund und bald darauf der Bräutigam Isabella's.

Da wir indessen noch halbe Kinder waren, so bestimmte die Mutter, uns noch zwei oder drei Jahre warten zu lassen, bis zu unserer Vereinigung; aber ich genoß die volle Frei-
heit sie jeden Tag zu sehen und zu sprechen, und durch die-
ses süße Zusammenleben wurden unsere Seelen Eins. Sie

war, in der vollen Bedeutung des Wortes, Kind. Ich versuche nicht, sie zu zeichnen, noch bei den Einzelheiten meines Glückes zu verweilen. Die schöne Jahreszeit hatte begonnen, und wir brachten alle unsere Nachmittage im Garten zu . . . Die Rosen blühten da immer, aber die Erinnerung der Freuden, welche ich damals genossen hatte, sollten mein Leben auf dieser Erde für immer seiner Farben berauben. —

Gegen die Zeit des Hochsommers empfand Isabella die ersten Symptome eines Leidens . . . welches man zuerst nicht einmal für ein Leiden hielt; nur ich allein wurde beunruhigt, ohne indessen die Sache mehr zu begreifen als die Anderen.

Ich glaubte zu bemerken, daß meine Braut träumerisch würde, vielmehr zerstreut, denn die Träumerei entwickelt sich nach und nach und hat es selbst mit der augenblicklichen Stimmung zu thun, während Isabella ohne besonderen Vorgang plötzlich durch eine Anwandlung die angefangene Sache vergaß, war es nun eine Arbeit oder ein Gegenstand der Unterhaltung.

Hier gebe ich überdies einige von mir aufgezeichnete Betrachtungen, welche über die Natur dieses befremdenden Nebels klarere Ansichten geben werden, genauere, als ich es heute im Stande wäre.

Wir plauderten heute Nachmittag über die Blumensprache. Isabella hatte mir ein kleines Buch gezeigt, welches diesen Titel trägt und worüber sie sich lustig machte; sie fand es höchst lächerlich, daß man eine Blume nöthige, immer und überall dieselbe Sache zu bedeuten. Das nenne ich keinen Gedanken von Harmonie haben, sagte sie. Ich theilte ihre Meinung. — Wie kann man nur mit der Natur so kleinliche Vergleiche wagen? — Die Blume hat zwei Sprachen, Farbe und Duft, welche für unzählbare Variationen empfänglich sind.

Machen wir sogleich eine Erfahrungssache daraus, sagte Isabella zu mir. Pflücken wir eine gewisse Anzahl von Blumen, ich werde mehrere Male ein Bouquet auf verschiedene Art zusammenstellen, und dann werden wir sehen, was es jedes Mal sagen wird.

Wir erhoben uns, um Blumen zu pflücken. Isabella füllte mit großer Lebhaftigkeit ihre Schürze, welche uns als Korb diente, die auch alsbald angefüllt war. Sie kehrte munter unter die junge Hagebuche zurück, indem sie mich bat, ihr noch einige Nelken zu wählen.

Bald kam ich mit den Blumen zu ihr zurück; aber anstatt ihren Strauß zu binden, saß sie unbeweglich da und blickte unthätig in das Weite. Ein Theil der Blumen lag zu ihren Füßen im Sande.

Nun! Unsere Erfahrung? fragte ich überrascht.

Sie erbehte, wie Jemand, den man im Augenblicke des Einschlafens anspricht, sie sah die Blumen auf der Erde und rief aus:

Wie ungeschickt ich bin!

Sie schien über mein Erstaunen selbst erstaunt.

Drei oder vier Mal schon überraschte ich meine Braut in ähnlichen Zerstreuungen. Woher können sie kommen?

Isabella's Zerstreuungen setzten sich fort, sie kommen selbst öfter vor. Ihre Mutter und ihre Großmutter scheinen wenig darauf zu achten; aber ich, ich! . . . Oh! ich bin zu glücklich, als daß nicht die geringste Wolke am Himmel meiner Liebe mich zittern machte. Ich habe Furcht.

Heute vermochte ich nicht länger zu schweigen, ich bat Isabella, mir zu sagen, was im Geheimen sie quält. Es gibt Erinnerungen, welche in der Tiefe unseres Herzens schlummern und die gewisse Umstände wieder erwecken. Es gibt Schmerzen, die sich erneuern . . . Vielleicht habe ich, ohne daß ich es weiß, Ihnen in etwas mißfallen. Vielleicht . . . Ich beschwöre Sie, überlassen Sie mich nicht diesen peinlichen Muthmaßungen! Sprechen Sie zu mir wie mit Ihrem Bruder!

Isabella hörte mich betroffen an, dann schwieg sie einen Augenblick, darauf lachte sie munter und sagte zu mir:

Träumen Sie mit offenen Augen? Woher nehmen Sie alle diese häßlichen Einbildungen?

Ich wußte nicht was antworten; ich stammelte:

Sie sind seit einiger Zeit so zerstreut bei mir!

Zerstreut? — Sie schien eine Erklärung dieses Wortes zu suchen. — Ich habe manchmal, es ist wahr, wie . . . Geistesabwesenheiten, aber kaum daß ich es bemerke; es ist nichts als eine Wirkung der Temperatur. Sie selbst, gestehen Sie nur, daß Ihnen die Hitze ein wenig das Gehirn angreift. Nun! Sie gestehen nicht? Sie lachen nicht? Muß ich Ihnen ernstlich antworten? . . .

Ja, die Hand auf's Herz.

Wissen Sie denn, mein Herr, daß ich mich nie glücklicher fühlte, als seit wir uns diesen Ort zum Aufenthalt wählten. Dieses Geständniß, genügt es Ihnen? Ich hoffe . . .

Sie erhob sich erröthend, ich lief ihr nach . . . ich fühlte mich von einer schweren Last befreit.

Wir blieben noch sehr lange im Garten.

Ich begreife jetzt nicht, wie ich alle diese Voraussetzungen machen konnte. Um ihnen einen Schatten von Wahrscheinlichkeit zu geben, mußte sich der Charakter Isabella's verändert, umgewandelt haben; aber nein, sie ist immer dieselbe, immer lebhaft mit Sanftmuth, leutselig, zuvorkommend, leicht zur Heiterkeit angeregt und sich mit den geringsten Dingen unterhaltend. Sie ist immer dieselbe . . . außer diesen Geistesabwesenheiten, wie sie sie nennt.

Ich sehe wohl, daß meine Besorgnisse keinen Halt haben.

Die Worte Geistesabwesenheit, Zerstreuung, sind künftig nicht mehr genügend, wenigstens ist das Erstere in seinem ursprünglichen Sinne nicht zu nehmen. — Ungeachtet der strengsten und pünktlichsten Aufmerksamkeit, kündigt sich

durch nichts der Anfall der Krise an. Ich spreche, Siabella hört plötzlich auf, mich zu hören, sie selbst unterbricht sich mitten in einem Sage, ein Lächeln, und während einiger Minuten bleibt sie ohne Bewegung, so daß man glauben könnte, daß ihre Gedanken durch irgend ein erhabenes Schauspiel absorbiert, welches ihr ganzes Interesse in Anspruch nimmt. Ich studirte so zu sagen die bestimmte Richtung ihres Blickes, aber vergebens; sie blickt nach keinem uns sichtbaren Gegenstande. Der Ausdruck ihres Gesichtes bleibt ganz und gar normal.

Endlich wird man den Arzt zu Rathe ziehen.

(Schluß folgt.)

Das Quecksilberbergwerk Idria

von seinem Beginne bis zur Gegenwart.

Geschichtlich dargestellt von Peter Hisinger,
Bekant und Pfarrer zu Adelsberg.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1709 ließ der Verweser Johann Friedrich Stampfer zur Untersuchung des mittägigen Gebirges den Josefistollen einschlagen; dieser ging vom Ufer des Idria-Flusses aus, und erreichte in südwestlicher Richtung eine Länge von 200 Klaftern, wurde aber später durch den Josefistollen mit den tiefern Feldern verbunden. Während man unter dem Verweser Anton v. Steinberg die tiefern Räume, besonders das Wasserfeld, weiter abbaut, stieß man im Jahre 1730 auf den großen tauben Keil, die Kaschnizische Veste genannt, und glaubte den Erzgang bereits verloren; das Werk war in Gefahr, in Verfall zu gerathen, da man kein haunwürdiges Gestein mehr antreffen konnte. Es wurden nun mehrere Berathschlagungen gehalten, um Abhilfe gegen das drohende Unglück zu finden. Im J. 1736 wurde endlich durch eine Hofkommission, unter dem Voritze des Freiherrn v. Kempfen, der Beschluß gefaßt, den Achazischacht, als wenig nutzbar, aufzulassen, dafür einen neuen Hauptschacht zu eröffnen, neue Versuch- oder Hoffnungsbaue einzuschlagen, und mit dem alten Grubenbaue tiefer abwärts zu dringen, da die größte Tiefe der damals gangbaren Strecken kaum etwas über 90 Klaster betrug.

Um neue, den Fortbestand des Werkes sichernde Erzlager aufzufinden, wurde schon vor dem J. 1736 mit dem Eintriebe von Versuchsbauen begonnen; der Antonistollen wurde gegen Morgen und gegen Abend bis auf eine Weite von 320 Klaftern verlängert, und der Dreieinigkeitsstollen in südwestlicher Richtung eingetrieben; im J. 1736 wurde sodann der Magdalenenstollen gegen Morgen in den Magdalenenberg eingeschlagen, und im J. 1738 der Dorotheastollen in südlicher Richtung aufgeschlossen. Unterdessen hatte man in der Hauptgrube im J. 1736 den tauben Keil durch Absenkung des Kaschnizischen Schachtes bereits umgangen, und wieder erzhältige Schiefer aufgefunden; es entstanden sofort in einer Tiefe von 95 und 98 Klaftern neue Gruben, welche das Gemme- und das Clementiefeld bildeten. Nun wurde der Achazischacht ganz aufgelassen und ersetzt, und unter der Aufsicht des Bergweisers Poll im J. 1738 ein neuer Hauptschacht, 40 Klaf-

ter westwärts vom Barbaraschachte, abzuteufen begonnen, welcher den Namen Theresienschacht erhielt; derselbe wurde im J. 1748 vollendet, zugleich auch mit einer Bremsmaschine und einer Wasserkunst versehen. Ueber alle diese Vorkommnisse sprechen sich die Berichte und die Protokolle des Bergwerks-Archives weitläufiger aus.

Die Aufbereitungsweise bei den Quecksilbererzen erfuhr in diesem Zeitraume bereits mannigfache Verbesserungen. Valvasor berichtet über die Scheidehütte, wo die Erze zerlegt und gesondert wurden; ferner über die Wäscherei, wo die Erze auf mehreren gröbern und feinern Sieben und zuletzt in Trögen gewaschen und weiter geschieden wurden. Als im J. 1696 durch den Verweser Johann Friedrich v. Stampfer ein neues Brennverfahren eingeleitet wurde, kamen auch eigene Pochwerke in Aufnahme, da nun alle Erze, reiche und arme, gepocht werden mußten. Im J. 1736 wurden Verbesserungen in der Aufbereitungsweise der Erze eingeführt, und es wurden besondere Wasch-, Poch- und Schlemmhäuser erbaut.

Die Brennmethode zur Gewinnung von metallischem Quecksilber erhielt bereits durch den Verweser Franz Khisel eine neue Einrichtung, indem er eigene Brennöfen einführte, in denen die irdenen Krüge zu zwei und zwei in Reihen eingestellt wurden, und den Zusatz von Kalk zu den Erzen anordnete. Dadurch wurde die Gewinnung metallischen Quecksilbers befördert, da sich der vorhandene Schwefel mit dem Kalk zu Gyps verbinden konnte, und hiermit das Quecksilber freiließ. Unter dem Verweser Barthol Bacher geschah im J. 1641 eine weitere Verbesserung dadurch, daß zum Brennen gußeiserne Krüge genommen wurden, wofür auch eine neue Brennhitze mit mehreren Defen gebaut wurde, wie es eine Schrift des Bergwerks-Archives aus demselben Jahre bestätigt. Nach Valvasor's Berichte hatten diese Krüge im J. 1663 bereits die Form von Retorten, welche je zu 24 in sechzehn Defen eingesetzt wurden; nach einer Schrift des Bergwerks-Archives vom J. 1668 führte der Jude Servati ein neues Verfahren ein, wobei in vierzehn Defen je 50 Retorten verwendet wurden. Den großen Verbrauch an eisernen Retorten bei diesem Verfahren weist eine Schrift vom J. 1681 aus, wornach 3000 bis 4000 Retorten von St. Veit in Kärnten bestellt, und 4000 Saumlast alter Retorten an den Grafen Lanthieri verkauft wurden. Der Verweser Joh. Friedrich v. Stampfer änderte das Brennverfahren von Neuem; er führte zuerst im J. 1696 schmiedeiserne Retorten von Kegelform ein, im J. 1715 aber erbaute er an der Stelle der alten Brennhitzen 10 neue Defen mit geschlossenem Feuer nach dem in der Rheinpfalz gebräuchlichen Muster. Jeder dieser Defen enthielt 100 Retorten, je zu 25 in vier Reihen gestellt, wobei ein Einsatz von 60 Zentnern Erz gemacht wurde; dieses Verfahren gab einen geringeren Metallverlust, erforderte aber mehr Mühe und Kosten, welche den Gewinn aufwogen.

Die Zinnober-Fabrikation nach der alten Methode wurde in diesem Zeitraume immer mehr unterlassen, und zuletzt ganz vergessen; es fand sich nämlich kein Absatz für die Ware, nachdem man in Venedig und in Holland ein neues, besseres Verfahren in der Bereitung des Zinnobers erfunden hatte.

Der vielfältige Verbrauch an Bau- und Brennholz machte es bald nothwendig, dasselbe aus den entferntesten und höchsten Waldungen herbeizuschaffen. Zu diesem Ende wurden, allem Ansehen nach, schon unter dem Verweser Franz Khisel, in der höheren Gebirgsgegend große Schleusen, sogenannte Klausen errichtet, um das Bach- und

Quellwasser aufzufangen, und nachdem eine hinlängliche Menge Holz aufgehäuft worden, zum Fortschwimmen desselben das gesammelte Wasser nach Belieben anlassen zu können. Die älteste ist die Idrizaklaufe, hoch im Gebirge, in der Nähe der Ortschaft Voisto errichtet; auf diese folgte bald die Salaklaufe, einst auch die Smretschiefklaufe genannt, am Salabache in dem gegen Godovitsch führenden Thale erbaut. Beide bestanden ursprünglich nur aus Holz, das Jahr ihrer Errichtung ist nicht angegeben; doch spricht schon eine Schrift vom Jahre 1635 von Reparaturen der Klause an der Sala und Idrija.

Die jährliche Ausbeute an Quecksilber zeigt sich in dieser Periode durch die vorgeschriebenen Anordnungen und Anstalten bedeutend erhöht. Es erhob sich der jährliche Gewinn in einzelnen Jahren bis auf 3000 Zentner. Dagegen war das Ergebnis an Zinnober immer geringer, bis es zuletzt ganz aufhörte.

Das Quecksilber wurde einerseits über Triest nach Venedig, andererseits über Wien und Salzburg nach Stadt Steier, Augsburg und Nürnberg, und selbst nach Hamburg und Amsterdam verführt, wie es Schriften des Bergwerksarchives vom Jahre 1669, 1671 und 1673 nachweisen. Dahin ging auch der Zinnober, so lange dessen Erzeugung fortauerte. Die Preise des Quecksilbers und des Zinnobers standen bald höher bald niedriger, nahmen aber im Ganzen doch immer mehr auf. Nach den einzelnen, im Bergwerksarchive vorhandenen Angaben wurde im Jahre 1612 der Zentner Quecksilber zu 65 fl. und der Zentner Zinnober zu 91 fl. verkauft; im Jahre 1634 stand der Preis des Zentners bei beiden auf 50 fl., auch später im Jahre 1669 kam das Quecksilber nicht höher, da nach Valvasor's Angabe eine Ladung von 38 Zentnern auf den Werth von 400 Goldgulden berechnet wurde. In der Folge stieg der Preis eines Zentners Quecksilber auf 100 fl. und noch bedeutend darüber, und im Jahre 1741 stand er auf 182 Gulden.

Ueber den Aufwand des Bergwerkes in dieser Periode findet man mehrere Angaben, theils im Bergwerksarchive, theils in anderen Aufzeichnungen. Nach Valvasor's Berichte betrug derselbe in den Jahren 1665 bis 1689 jährlich an 28.000 fl., hatte aber in früherer Zeit 70.000 bis 80.000 fl. erreicht. Dieser bedeutende Unterschied erklärt sich einerseits aus der Menge neuer Bauten und Anstalten, die in der ersten Zeit nach der Uebernahme des Bergwerkes durch den Landesfürsten für nothwendig erachtet wurden, andererseits auch aus der genaueren Regulirung der Befoldungen und Löhnungen. Der ganze Arbeiterstand betrug im Jahre 1747 gegen 450.

Außer der Löhnung erhielten die Arbeiter auch ein gewisses Maß an Getreide zu festgesetzten niedern Preisen; auch die Beamten und minderen Diener hatten Getreidezufuhr, doch nur nach einem begünstigten Preise. Daher wurde immer für einen bedeutenden Vorrath an Getreide gesorgt; so wird unter andern im Jahre 1607 ein Vorrath von 300 Star (zu 1½ Megen) Weizen und 1000 Star Gemischtes aufgezeigt; im Jahre 1667 findet man die Summe von 6000 fl. zu Ankauf von Getreide angewiesen, und nach einer Schrift vom Jahre 1677 war zu Oberlaibach bereits ein eigener Getreidefaktor aufgestellt. Nach dem Inhalte der Landtagsverhandlungen hatte die krainische Landschaft durch viele Jahre die Getreidelieferung für Idria zu besorgen; die Menge des beizuschaffenden Getreides betrug nach einer Aufzeichnung vom Jahre 1728 jährlich 5000

Megen. Endlich waren für den Fall der Dienst- oder Arbeitsunfähigkeit den Beamten und den Knappen Gnadengehälte und Unterstützungsbeiträge zugesichert.

(Fortsetzung folgt.)

M u s i k.

Obgleich wir eine Menge Komponisten besitzen, welche alljährlich eine nicht unbedeutende Anzahl von Werken erscheinen lassen, bleiben doch die alten, großen Meister immer die besten Lehrer für alle diejenigen, welche Musik zur Ausbildung von Geist und Gemüth treiben und an der Schönheit der Kompositionen jener Heroen sich erfreuen wollen. Die unsterblichen Kompositionen unserer musikalischen Klassiker, Beethoven, Mozart, Haydn u., sollten sich ebenso im Besitze jedes Klavierspielers befinden, wie Goethe's und Schiller's Werke in allen gebildeten Familien anzutreffen sind, denn erstere nehmen in der Musik dieselbe Stelle ein, wie letztere in der Literatur. — Wer die Beethoven'schen und Mozart'schen Sonaten nicht spielt, dem geht das Erhabenste in der ganzen Klaviermusik verloren, und damit auch der Anspruch auf musikalischen Geschmack und Bildung.

Zur Anschaffung dieser Werke bietet sich gerade jetzt eine äußerst günstige Gelegenheit. Vor Kurzem wurde nämlich eine neue (die dritte) Subskription auf

Hallberger's Pracht-Ausgabe der Klassiker Beethoven, Clementi, Haydn, Mozart in ihren Werken für das Pianoforte allein. Neu herausgegeben mit Bezeichnung des Zeitmaßes und Fingersatzes von J. Moscheles. Vollständig in 400 Notenbogen elegantester Ausstattung in 91 wöchentlichen Lieferungen im Subskriptionspreis zu nur 1 Sgr. oder 3½ fr. rhein. für den Musikbogen. (Einzelne Piecen nur ¼ Sgr. oder 1 fr. pr. Bogen theurer.) Stuttgart, Eduard Hallberger,

eröffnet und kann man sich so vermittelst einer geringen wöchentlichen Ausgabe leicht in den Besitz dieser ausgezeichneten Sammlung setzen. Die Hallberger'sche Pracht-Ausgabe übertrifft bekanntlich alle übrigen derartigen Sammlungen durch Schönheit der Ausstattung, deutlichen Notensatz, Korrektheit und Billigkeit.

In demselben Verlage erscheint auch:

Hallberger's Salon. Ausgewählte Sammlung von Original-Kompositionen für das Pianoforte, mit Beiträgen der berühmtesten und beliebtesten jetzt lebenden Komponisten. Jahrgang 1860, bestehend aus 12 Heften à 7½ Sgr. oder 24 fr. rhein. Alle 3—4 Wochen erscheint eine Lieferung,

von welcher uns außer den beiden schon erwähnten ersten Heften nun auch das dritte und vierte vorliegt. Diese Lieferungen enthalten: W. Krüger, Chanson autrichienne. — Eugen Ketterer, Ballade. — Gustave Bley, — „Champagne“ — Grand Galop de Concert. — Ignaz Wagnár, ungarische Volkslieder ohne Worte.